

Olga Gogleva Turkologie, Russland

Hendrik Klaus Physik, Deutschland

Patrik Schmidt Geschichte und Philosophie, Deutschland

Tobias Streibel VWL und Philosophie, Deutschland

Simon Vincken Philosophie, Belgien



*Schuld und Gedenken.  
Europa hundert Jahre  
nach dem Ausbruch des  
Ersten Weltkriegs*

*2014 jährte sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal. Die öffentliche und mediale Aufmerksamkeit war groß. Wir haben die Debatten in Deutschland, Frankreich und Großbritannien aufmerksam verfolgt. Unsere Reise führte uns aber nicht zu den bekannten Erinnerungsorten der Westfront, sondern nach Südosteuropa, nach Sarajevo und Belgrad sowie in die Türkei. Vor Ort wollten wir wissen: Wie verläuft der öffentliche Diskurs zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg? Und welche Rolle spielt die Frage nach historischer Schuld und Verantwortung? Wir erhielten Antworten, die vielfältig auf die komplexe Verschränkung von historischer Erinnerung und kontroverser Gegenwart verweisen.*



Es ist ein nasskalter Januarabend in Berlin, als an die tausend Zuhörer in den Vortragssaal der Berliner Vortragsgesellschaft Urania hasten. Der strömende Regen hat sie nicht abhalten können, denn in der Urania wird Christopher Clark erwartet, der über sein Buch *Die Schlafwandler* sprechen soll. Vorbei an langen Warteschlangen betreten wir schließlich den Saal und nehmen unsere Plätze inmitten des bildungsbürgerlich bewegten Publikums ein. Mit großem Beifall wird der in Cambridge lehrende Historiker schließlich auf der Bühne begrüßt.

In Deutschland sind *Die Schlafwandler* bereits ein halbes Jahr nach Erscheinen ein Phänomen: Rund 200.000 Exemplare wurden verkauft, eine Hörbuchfassung rasch veröffentlicht, die Bundeszentrale für politische Bildung legte eine eigene Ausgabe auf; diese war in kürzester Zeit vergriffen. Ein Jahrhundert nach den tödlichen Schüssen von Sarajevo ist es Christopher Clark gelungen, das katastrophale Scheitern der Diplomatie im Juli 1914 abermals ins öffentliche Interesse zu rücken. Clarks Darstellung des europäischen Wegs in die Katastrophe wird nicht nur in Fachkreisen teils kontrovers diskutiert. In der Berliner Urania erleben wir ein ausgesprochen wohlwollendes Publikum – später hingegen, in Serbien, werden wir auf eine Öffentlichkeit treffen, die in *Die Schlafwandler* nichts weniger als den maliziösen Versuch einer revisionistischen Geschichtsfälschung erblickt. Clark rückt Serbien in zweifacher Hinsicht ins Zentrum seiner Untersuchung: Einerseits widmet Clark sich der Krisenregion Südosteuropa, in der serbischer Panlawismus konfliktreich auf den hegemonialen Anspruch des österreich-ungarischen Imperiums traf. Andererseits ist für Clark das von serbischen Geheimdienstkreisen geförderte Attentat Gavrilo Principis auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand keineswegs nur der bloße Anlass, der den europäischen Großmächten zum lange geplanten Krieg diente. Das Attentat in Sarajevo war vielmehr ein einschneidendes Krisenereignis. An diesem Krisenereignis scheiterten letztlich die paranoid-aggressive europäische politische Kultur und die friedenssichernden Mechanismen des europäischen Staatensystems, wie es sich seit 1887 entwickelte hatte – es kam zum Großen Krieg. Obwohl Clark betont, dass es ihm als Historiker gar nicht um die normativ aufgeladene

»Kriegsschuldfrage« zu tun ist, fühlt sich Serbien angesichts des enormen Widerhalls von Clarks Bestseller als Brandstifter der Julikrise diffamiert und reagiert mit öffentlicher Abwehr.

### *Das lange Nachleben der Kriegsschuldfrage*

Die Diskussion um die »Kriegsschuldfrage« ist dabei keine erst des Gedenkjahres 2014, sondern so alt wie der Weltkrieg selbst. Schon bei Ausbruch des Kriegs wehrte sich das kaiserliche Deutschland gegen den Vorwurf, die Eskalation verschuldet zu haben. Und während über Jahrhunderte eine Oblivionsklausel in Friedensverträgen den Frieden durch ein allgemeines Vergessen sichern sollte, wurde mit Artikel 231 die deutsche Kriegsschuld zur Legitimation der Bestimmungen des Versailler Vertrags. Am Rande einer Konferenz des Instituts für Zeitgeschichte in München erklärt uns der amerikanische Historiker Jay Winter, der auch Mitglied des französischen Organisationskomitees für das Weltkriegsgedenken ist: Ein vergebendes Vergessen und die gleichberechtigte Wiedereingliederung Deutschlands ins Staatensystem sei für die französische und britische Delegation ausgeschlossen gewesen – schon alleine angesichts der enormen Verbitterung, die die Meldungen über deutsche Kriegsführung und Kriegsgräuere in der Öffentlichkeit beider Länder hatten aufsteigen lassen. Gleichzeitig war der normative Impetus der Pariser Friedensverhandlungen von der Überzeugung geprägt, dass sich eine Katastrophe dieses Ausmaßes keinesfalls wiederholen dürfe. Die Diskussion der Kriegsschuld stand also auch im Kontext einer beginnenden Delegitimierung des Kriegs überhaupt.

Wohl gerade weil sie sich für den Ersten Weltkrieg nicht eindeutig beantworten lässt, war der Kriegsschuldfrage im 20. Jahrhundert ein langes Nachleben beschied. Die Fischer-Kontroverse etwa, die sich um die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer vom deutschen Kriegseintritt als bewusstem Griff nach der Weltmacht (1961) entspannte, schrieb sich wiederum selbst in die Zeitgeschichte der Bundesrepublik ein. Vehement wehrten sich die damals tonangebenden Historiker gegen das Zerbrechen ihres konserva-

*Geschichte wird vor Ort lebendig: die Stipendiatengruppe bei der Aufführung des Dokumentartheaters »Schlachtfeld Erinnerung«*

tiven Deutungsmonopols, beharrten lange auf der hergebrachten Konsensthese, dass im Grunde keine der europäischen Großmächte den Krieg tatsächlich gewollt und planmäßig herbeigeführt habe. Die Fischer-Kontroverse zeigt für das Beispiel der Bundesrepublik: Neue Antworten auf die Frage nach historischer Verantwortung stellen Gesellschaften stets die Aufgabe, akzeptierte Selbst- und Geschichtsbilder kritisch zu hinterfragen. Solche Infragestellungen bergen auch im Gedenkjahr 2014 vielerorts Konfliktpotential.

### Weltkriegsgedenken in Westeuropa und Deutschland

In Westeuropa scheint dieses Potential heute geringer; die Debatten um den Ersten Weltkrieg vergleichsweise moderat. Das öffentliche Erinnern ist indes keineswegs immer nur konsensuelle Pflichtübung. Jedenfalls nicht nach dem Willen von Frankreichs Staatspräsident François Hollande, der im November 2013 die *Mission Centenaire 14–18*, das mit reichen Mitteln und einer hochkarätig besetzten Kommission ausgestattete vierjährige französische Gedenkprogramm, mit folgenden Worten eröffnete: »Das Gedenkjahr kommt zu einem Zeitpunkt, zu dem sich Frankreich hinterfragt, zu dem es sich Fragen zu seinem Platz und zu seiner Zukunft stellt – mit allen Befürchtungen, die eine große Nation ergreifen, die sich dem Wandel in der Welt gegenüber sieht. Deshalb möchte ich dem Akt der Erinnerung einen Sinn geben.« Es ist ein vierjähriger Gedenkmarathon, den Hollande an diesem Tag einleitet: Der französische Staat hat in nationalen und regionalen Initiativen ein Programm mit hunderten Veranstaltungen aufgesetzt, koordiniert wird das Gedenken von einer hochkarätig besetzten Kommission unter Vorsitz des Historikers Joseph Zimet. Auch in Großbritannien ist das politische Interesse am Gedenken enorm und das britische Programm steht dem französischen in nichts nach. Über 50 Millionen Pfund hat die konservative Regierung bereitgestellt, um ein breit gefächertes Gedenken zu ermöglichen. Die Bedeutung, die dem Ersten Weltkrieg in den im Krieg verbündeten Ländern Frankreich und Großbritannien beigemessen wird, ist kaum zu überschätzen. Es soll der Leiden in einem Krieg gedacht werden, der so viele britische und französische Menschenleben for-

derte wie kein zweiter. Doch auch dem Kampf für Demokratie und Freiheit soll gedacht werden, denn »sich an den Ersten Weltkrieg zu erinnern, heißt: den Sieg der Republik zu feiern«, wie François Hollande in seiner Rede zu verstehen gibt.

In Deutschland wird die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg überlagert von der ungemein präsenten Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Verbrechen des Dritten Reichs. Während es erklärtes Ziel der britischen Regierung ist, jedem Schulkind den Besuch der belgischen Schlachtfelder zu ermöglichen, steht die Behandlung des Ersten Weltkriegs nicht einmal als Pflichtprogramm auf dem Berliner Lehrplan für die Sekundarstufe II. Nichtsdestotrotz stößt der Erste Weltkrieg anlässlich des Jahres 2014 auf breites öffentliches Interesse. Der große Verkaufserfolg der *Schlafwandler* ist dafür nur ein Beispiel. Stiftungen, Theater, Museen und Verlage – alle haben den Ersten Weltkrieg im Angebot. Titelte der SPIEGEL zum 90. Jahrestag noch 1914–1945. *Der zweite Dreißigjährige Krieg* und erzählte vom Ersten Weltkrieg damit vor allem als Vorgeschichte, so scheint zehn Jahre später der Erste Weltkrieg als eigenständiges Ereignis in die öffentliche Wahrnehmung zu rücken. Eine übergreifende politische Koordination des Gedenkens nach britischem oder französischem Vorbild gibt es in Deutschland allerdings nicht. Deutschland habe keine staatliche Geschichtspolitik, begründet Regierungssprecher Steffen Seibert die Linie der Bundesrepublik. Der von Historikern wie Gerd Krumeich, aber auch von internationalen Medien erhobene Vorwurf, Deutschland sei im Gedenken an den Weltkrieg zu wenig präsent, gehe jedoch fehl, wie uns Andreas Meitzner, Sonderbeauftragter des Auswärtigen Amtes für die Gedenkveranstaltungen, erläutert. Nicht aus Desinteresse, sondern aufgrund der föderalen Struktur finde in Deutschland das Gedenken weniger an zentraler Stelle als vielmehr in lokalen Museen, Initiativen, Veranstaltungen statt. Gleichzeitig verweist Meitzner darauf, dass das Gedenken an den Kriegsausbruch sogar als Ziel im aktuellen Koalitionsvertrag festgehalten sei. Und natürlich werde Bundespräsident Joachim Gauck Anfang August an den großen Gedenkveranstaltungen teilnehmen: mit François Hollande am Hartmannsweilerkopf im Elsass und mit dem belgischen König

Philippe beim großen internationalen Gedenktreffen in Lüttich. Aus deutscher Sicht, so Meitzner weiter, seien dabei das Andenken an die Opfer auf allen Seiten und die Lehren für die Gegenwart die Grundsteine, auf denen ein gemeinsames europäisches Erinnern aufbauen könne.

Gerade aber mit dieser Position war Deutschland in Großbritannien auf Kritik gestoßen. Großbritannien könne nicht nur der Opfer und des allseitigen Leides gedenken, so der Einwand Hew Strachans, der als Historiker die britische Regierung zum Weltkriegsgedenken berät. Ganz im Sinne Hollandes betont auch er, dass eine ehrliche britische Perspektive auch an die Ideen und Ideale erinnern müsse, für die die Alliierten siegreich kämpften. Auf deutscher Seite hingegen scheint der Wunsch vorzuherrschen, europäische Dissonanzen durch einen zukunftsgerichteten Blick zu vermeiden, der allgemeine Lehren aus der Katastrophe und die Segnungen der EU als Friedensprojekt betont. »Look back, think forward« lautete dann auch das Motto des von der Bundeszentrale für politische Bildung organisierten *HistoryCampus Berlin des Festivals Europa 14/14*, an dem wir Anfang Mai gemeinsam mit Studenten aus ganz Europa in Berlin teilnahmen. Bundeskanzlerin Angela Merkel ermutigte zur Eröffnung: »Stürzen Sie sich einfach in das Abenteuer dieses europäischen Romans. Studieren Sie seine bisherigen Kapitel. Und machen Sie mit, wenn es darum geht, die Fortsetzung zu schreiben.«

Was die britische, französische und die deutsche Erinnerungsperspektive eint, ist der auf die Westfront gerichtete Blick: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist verbunden mit dem Bild von Schützengräben und Mondlandschaften, ist verbunden mit den Namen von Orten in Frankreich und Belgien, mit der Marneschlacht, mit Ypern, Verdun, der Somme, dem Chemin des Dames. Selten hingegen wird des Kriegs in Ost- und Südosteuropa gedacht. Auch in der internationalen Geschichtswissenschaft spielte diese Region in der Forschung lange Zeit eine nachgeordnete Rolle, was nicht zuletzt am erschwerten Zugang zu Archiven in der Zeit des Kalten Kriegs lag. Das serbische Staatsarchiv produzierte indes im Januar eine Nachricht, die es in die internationale Presse schaffte: Miroslav Perisic, der Direktor des Archives, präsentierte einen

Brief, den Oskar Potiorek, österreichisch-ungarischer Gouverneur des 1908 annektierten Bosniens, im Mai 1913 nach Wien an Finanzminister Leon Bilinski geschrieben hatte. Der Brief beweise angeblich, dass die Doppelmonarchie bereits ein Jahr vor der Ermordung ihres Thronfolgers durch den serbischen Nationalisten Gavrilo Princip zum Krieg gegen Serbien entschlossen gewesen sei.

Der österreichische Historiker Manfred Rauchensteiner, der in seiner Forschung die Verantwortung Österreich-Ungarns und des Kaisers Franz Joseph für die Eskalation der Julikrise minutiös rekonstruiert hat, sprach dem Dokument jeglichen Neuigkeitswert ab – wir als Arbeitsgruppe waren hingegen fasziniert von dieser anachronistisch anmutenden Entlastung Serbiens von der Kriegsschuldfrage. Die Entscheidung, dass unsere Reise uns nicht nach Westeuropa und an die bekannten Stätten des Großen Kriegs führen sollte, sondern nach Sarajevo, Belgrad und in die Türkei, war also auch diesen ungewohnt heftigen öffentlichen Wortmeldungen im Geschichts- und Gedenkdiskurs geschuldet. Schon im Herbst 2013 hatte uns eine andere Meldung aufhorchen lassen: Türkische Stellen hatten Abgeordnete des australischen Regionalparlaments von New South Wales wissen lassen, dass sie bei den Gedenkfeiern in Gallipoli im April 2014 nicht würden willkommen sein. Warum? Weil die Abgeordneten des australischen Regionalparlaments einen Antrag verabschiedet hatten, der den Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg anerkannte. In der komplexen Konstellation, die in dieser Nachricht zum Ausdruck kam, waren beide Fragen, denen wir während unserer Reise nachgehen wollten, eng verknüpft: Wie gedenken Staaten und Öffentlichkeiten im Jahr 2014 des Ersten Weltkriegs? Und wie gehen sie dabei mit historischer Schuld in all ihren Ausprägungen um?

### Blick nach Südosteuropa: Bosnien und Herzegowina

Von Berlin aus fuhren wir über Wien nach Sarajevo. Dort sprachen wir mit Passanten am Ort des Attentats auf Franz Ferdinand, der heutigen Lateinerbrücke, die zu jugoslawischen Zeiten noch Princip-Brücke hieß. Wir trafen auf grundverschiedene Urteile: Jene, die

den Attentäter Gavrilo Princip als Held oder Freiheitskämpfer bezeichnen, sind zumeist serbische Bosnier; diejenigen, die ihn als Mörder oder Terroristen sehen, sind überwiegend muslimisch-stämmige Bosniaken. Diese Gegensätze sind nicht – oder nicht nur – historischer Natur, sondern bedingt durch die jüngste Vergangenheit und die andauernde politische Spaltung Bosnien-Herzegowinas. So ist das Land (und auch das Amt des Staatsoberhauptes) in drei Teile geteilt: einen kroatischen, einen serbischen und einen bosnischen. Diese Konstruktion ist Resultat des Bosnienkriegs, der von 1992 bis 1995 das Leben zehntausender Soldaten und Zivilisten forderte. Der Krieg brach aus, als sich die bosniakisch-muslimische Mehrheitsbevölkerung in Bosnien-Herzegowina von der zerfallenden Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien unabhängig erklärte. Dank der Unterstützung durch die jugoslawische Bundesarmee gewannen die bosnischen Serben, die für den Verbleib in der Föderation eintraten, die militärische Überhand. Die Belagerung Sarajevos durch bosnisch-serbische Truppen dauerte mehr als drei Jahre an. Erst 1995 endete der Bosnienkrieg durch das Eingreifen der Nato und die Unterzeichnung des Dayton-Vertrags durch die Konfliktparteien Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Es kam während des Kriegs zu Vertreibungen und ethnischen Säuberungen. Insbesondere auf dem Gebiet der von den serbischen Bosniern ausgerufenen Republik Srpska kam es zu schrecklichen Verbrechen. Das Massaker von Srebrenica, die Ermordung von 8000 Bosniaken, ist zum Synonym für die Verbrechen dieses Kriegs geworden.

Es ist nicht verwunderlich, dass dieser Krieg den Ersten Weltkrieg in der Bedeutung für die Menschen überlagert. Gleichzeitig prägen Gegenwart und jüngste Vergangenheit stark die Sicht auf den Ersten Weltkrieg. Die Figur Gavrilo Princip ist dabei zur Projektionsfläche geworden. Princip's Tat stand im Zeichen seiner Mitgliedschaft im Geheimbund Mlada Bosna (Junges Bosnien), die für die Angliederung Bosnien-Herzegowinas an Serbien kämpfte und dabei von der terroristischen serbischen Geheimorganisation der Schwarzen Hand unterstützt wurde. Angesichts der Erfahrungen der Bosniaken nach der Unabhängigkeitserklärung von Jugoslawien verwundert es kaum, dass viele nicht gut auf Princip

zu sprechen sind. Auf der Brücke des Attentats hören wir des Öfteren den Vorwurf, Princip sei schuld daran, dass Bosnien heute (noch) nicht Teil der EU sei. Auch wirtschaftlich sei das Land, in dem 1905 unter österreichischer Verwaltung etwa bereits die Bosnische Ostbahn gebaut worden war, durch das Attentat und seine Folgen weit zurückgeworfen worden. Wir hören auch Drastischeres: Die Serben wollten den Bosniern immer schon Böses und Princip's Attentat sei Auftakt eines ersten gescheiterten Völkermordsversuch gewesen. Bosnische Serben äußern sich hingegen in vielen Gesprächen dahingehend, dass Princip Bosnien und Herzegowina nicht nur von der Herrschaft Österreich-Ungarns befreit, sondern auch die Demokratie gebracht habe.

Die Deutung Princip's als Freiheitskämpfer war bis zum Zerfall Jugoslawiens die all-gemeingültige. Anschließend zerfielen auch die Deutungen Princip's. Bosniakische Schulbücher deuten die Schüsse Princip's als Tat eines Terroristen. Besonders betont wird auch, dass Princip nicht nur den Thronfolger Franz Ferdinand erschoss, sondern auch dessen schwangere Frau Sophie Chotek. Die Schulbücher in der Teilrepublik Srpska hingegen erklären, die Schüsse auf Sophie Chotek seien bloß ein Versehen gewesen, ein »Kollateralschaden« im Kampf für die gute Sache. Das Attentat wird zum Fanal des serbischen Freiheitskampfes erklärt, zugleich sei es aber für Österreich bloß willkommenen Anlass gewesen, endlich gegen Serbien loszuschlagen. Abseits der Schulbücher betreibt der Regisseur Emir Kusturica, der in Serbien auch den Vorsitz der Vorbereitungskommission für das Weltkriegsgedenken übernommen hat, eine Art popkulturelle Apotheose Princip's: In Andrićgrad, dem neuen Stadtteil, den Kusturica in Višegrad (Republika Srpska) als Würdigung an den Schriftsteller Ivo Andrić errichten lässt, zeigt ein monumentales Mosaik den Helden Princip und die ihm zugeschriebenen Worte: »Unser Schatten wird durch Wien gehen, durch den Hof irren, die Herrschaften in Angst versetzen.« Im serbischen Dorf Tovari-sevo hat Kusturica im April eine Princip-Statue eingeweiht. Auch im serbisch dominierten Ostsarajevo ist eine geplante Princip-Statue tatsächlich aufgestellt worden, einen Tag vor den Gedenkfeierlichkeiten am 28. Juli, dem hundertsten Jahrestag des Attentats. Für

Spannungen mit Belgrad und der serbischen Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas hatten wiederum bereits im Jahr zuvor die Überlegungen der Stadtverwaltung von Sarajevo gesorgt, ein Denkmal für Franz Ferdinand und Sophie Chotek wieder aufzustellen. Dieses hatte 1917 noch die österreichisch-ungarische Verwaltung an der Lateinerbrücke errichtet. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war Bosnien-Herzegowina Teil des neuen Königreichs Jugoslawien, das Denkmal für den habsburgischen Thronfolger wurde in diesem Zuge umgehend entfernt.

Wie kann in einem Land der Vergangenheit gedacht werden, in dem die Gegenwart derart zerrissen ist? Darüber sprechen wir mit dem Kulturreferenten der Deutschen Botschaft in Sarajevo sowie mit Charlotte Hermelink, der Leiterin des Goethe-Instituts in Sarajevo. Das Goethe-Institut betreibe »dialogische« Kulturarbeit, erklärt man uns. Mit einer möglichst neutralen Perspektive gehe das Goethe-Institut auf Einrichtungen wie beispielsweise das Kriegstheater Sarajevo (gegründet während des Bosnienkriegs) zu und versuche, unterschiedliche Perspektiven sichtbar und spürbar zu machen. Gefördert durch das Goethe-Institut und in enger Kooperation mit lokalen Partnern entstand auch das Dokumentartheater Schlachtfeld Erinnerung 1914/2014 von Hans-Werner Kroesinger und Regine Dura. Das Dokumentartheater recherchierte und gastierte in Sarajevo, Belgrad und Istanbul, wo wir ein paar Tage später eine Aufführung erlebten. Der multiperspektivische Ansatz des Projekts, das vor Ort verschiedene Erinnerungsschichten und Geschichtsbilder zu rekonstruieren sucht, passt gut zum Selbstverständnis des Goethe-Instituts in Sarajevo. Gemeinsame Erinnerung sei außerordentlich schwierig in einem Staat, in dem sich muslimische, serbisch- oder kroatisch-stämmige Bosnier de facto segregiert haben. Das Goethe-Institut selbst enthalte sich dabei der eigenen Position. Angst, durch das Hervorheben von Unterschiedlichkeit statt Gemeinsamkeit in der Weltkriegserinnerung schlafende Hunde zu wecken, habe man indes keine. Im Gegenteil, denn diese Hunde seien spätestens vor zwei Jahren medial geweckt worden, als es um die Organisation einer großen Historikerkonferenz ging, die Ende Juni in Sarajevo stattfinden sollte. Mit den Organisatoren der Tagung *The Great War: Regional Approaches*

and *Global Contexts* standen wir am Anfang des Jahres und während unserer Tage in Sarajevo in Kontakt. Zu den Organisatoren zählten historische Institute aus Bosnien, Kroatien, Ungarn, Österreich, Deutschland, Mazedonien, Bulgarien und Slowenien, aber keines aus Serbien. Auch fand sich unter den über 150 teilnehmenden Wissenschaftlern laut seiner eigenen Aussage nur ein einziger aus Serbien: Danilo Šarenac aus Belgrad, den wir ein paar Tage später dort zum Gespräch trafen.

### Serbien: Schuld und Nationalismus

Über zahlreiche mediale Wortmeldungen hatten wir schon vor unserer Reise eine Ahnung davon, wie stark der Wunsch unter Politikern und Historikern in Serbien ist, am überkommenen Geschichtsbild festzuhalten: Serbien habe im Ersten Weltkrieg unter enorm großen Verlusten auf Seiten der Alliierten und für die richtigen Prinzipien gekämpft – mehr gebe es nicht zu sagen, und dabei solle es auch bleiben. In Belgrad waren wir dennoch überrascht von der Alltagspräsenz der Geschichte. Gleich am Abend unserer Ankunft stießen wir auf einem Spaziergang durch die Innenstadt auf ein Graffiti, das das Konterfei Gavrilo Princip zeigt, mitsamt dem berühmten Ausspruch von den angstverbreitenden Schatten in Wien. Das Wandgemälde ist in den internationalen Medien zum Symbol serbischer Princip-Verehrung geworden. Zahlreiche Überschreibungen und ein über Princip's Gesicht gesprühtes großes grünes Cannabisblatt zeugen jedoch davon, dass Princip offenbar auch in Belgrad

nicht bei allen Heldenstatus genießt. Als wir später in einer Bar mit dem jungen Inhaber unseres Hostels ins Gespräch kommen, erzählt er uns beiläufig, dass sein Urgroßvater der Bruder Bogdan Žerajićs gewesen sei und er somit ein direkter Verwandter des serbischen Nationalisten, der 1910 nach einem misslungenen Attentat auf den österreichisch-ungarischen Gouverneur Bosniens zum Helden der Mlada Bosna-Bewegung und zum Vorbild Gavrilo Princip's wurde.

Am nächsten Morgen treffen wir uns mit Nada Vuković, Schulleiterin des Ruder Bošković-Gymnasiums in Belgrad und mit dem jungen Geschichtslehrer Milan Piljak. Nada Vuković berichtet uns begeistert von einem gemeinschaftlichen Projekt mit einer kanadischen Schule, mit der man sich länderübergreifend über den Ersten Weltkrieg austauschen will. Rasch – und rascher, als wir erwartet hätten – kommen unsere Gesprächspartner jedoch auf Christopher Clark zu sprechen. Die Direktorin Vuković gibt zu verstehen, dass es sie gekränkt habe, als sie von Clarks Thesen erfuhr. Hier solle Serbien die Schuld an einem Krieg zufallen, den das Land selbst nicht gewollt und bitter bezahlt habe. Geschichtslehrer Piljak versucht, die Frage durch Einbettung in den historischen Kontext aus einer rationaleren Perspektive zu betrachten. Besonders stören ihn an den *Schlafwandlern* die zahlreichen Bezugnahmen zur jüngsten Vergangenheit, zu den Kriegen der 1990er Jahre. Damit würden lange Kontinuitätslinien gezogen, ein Bild des Balkans als immerwährender Konfliktherd gezeichnet. Schließlich, gibt Piljak zu bedenken, sei auch die Rolle Princip's streng vor dem Hintergrund seiner

Zeit zu beurteilen, in der die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung berechtigter Ziele und Ideale ein durchaus akzeptiertes Mittel gewesen sei.

Am Nachmittag treffen wir im Belgrader Institut für Zeitgeschichte Danilo Šarenac, jenen Historiker, der als einziger serbischer Vertreter an der Great War-Konferenz in Sarajevo teilnahm. Šarenac hat vor einiger Zeit landesweite Bekanntheit erreicht, als er in einer Fernsehdiskussion die Thesen Clarks nuanciert zu betrachten suchte – ein Kuriosum in der nahezu geschlossenen Front der serbischen Clark-Gegner. Šarenac kann sich seitdem vor Medienanfragen kaum retten – und wird zu Themen der Kommunalpolitik bis hin zum Internetphänomen Selfie interviewt, wie er uns etwas ungläubig berichtet. Šarenac stimmt Clark keineswegs in jedem Punkt zu, ihn stört jedoch die Voreingenommenheit der serbischen Debatte. Das Buch sei bislang gar nicht ins Serbische übersetzt, das englische Original nur schwer zu bekommen – Šarenac ist sich nicht sicher, ob alle Kritiker das Buch überhaupt gelesen haben. Für Šarenac ist die Intensität der Abwehrbewegung dem kollektiv geteilten Gefühl geschuldet, Serbien stehe seit zwei Jahrzehnten in Europa unentwegt am Pranger. Der junge Historiker empfiehlt uns einen Besuch im Militärmuseum. Dort lasse sich viel über den serbischen Umgang mit der Geschichte und historischer Schuld lernen.

Das Belgrader Militärmuseum ist in einem prächtigen Gebäude im Festungspark Kalemegdan untergebracht. Innen herrscht grünliche Neonröhrentristesse: Vitrinen mit Schusswaffen, Schwertern, Kanonen, Uniformen, Medaillen und Karten reihen sich in langen Gängen aneinander. Auch die Geschichte des serbischen Volks wird in streng linearer Teleologie erzählt: als Streben nach einem autonomen Reich als Heimat aller serbischer Bevölkerungsgruppen Südosteuropas. Der mittelalterliche Herrscher Stefan Dušan, der im 14. Jahrhundert aus dem serbischen Königreich eine Großmacht formte, und Gavrilo Princip reihen sich in die selbe freiheitskämpferische Tradition ein. Stets habe sich Serbien in seinem Streben nach Freiheit der Aggression feindlicher Großmächte erwehren müssen. Ob im Kampf gegen das Osmanische Reich, die Mittelmächte des Ersten Weltkriegs, Nazi-Deutschland oder die NATO, die 1999 Bel-

grad im Kosovokrieg bombardierte. In den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre ist die Geschichte Serbiens vor allem Opfergeschichte. Während die Kriege bis 1995 und die Verbrechen genozidalen Ausmaßes im Belgrader Militärmuseum keine Erwähnung finden, widmet sich das Museum intensiv der Kriegsführung der NATO. Detailliert werden die Folgen der Bombenangriffe auf Belgrad thematisiert, vor allem der Einsatz von Streubomben. Eine Vitrine mit Geigerzähler zeigt Bestandteile radioaktiver Munition.

Im Erinnern an den Ersten Weltkrieg gehen Opfernarrativ und heroisches Geschichtsbild eine Synthese ein: Die enorm hohen militärischen und zivilen Opferzahlen Serbiens im Ersten Weltkrieg gelten als Ausweis besonderen Heldentums. Nada Vuković, die Direktorin des Belgrader Gymnasiums, erinnert sich an ihre Großmutter, die stets mit Bewunderung von den Heldentaten und dem Opfermut ihrer Familie und Freunde erzählt habe. Mit Danilo Šarenac sprechen wir auch über die Visual History der Weltkriegsrezeption in Serbien. Die Bilder sind durchaus ambivalent: Šarenac zeigt uns Ausschnitte aus *St. Georg tötet den Drachen* (2009), einem mit Regierungsunterstützung aus Serbien und der Republika Srpska produzierten Film über die Balkankriege und den beginnenden Ersten Weltkrieg. Der Film übernimmt in seiner Bildsprache die bekannte Szenerie des Ersten Weltkriegs an der Westfront: Auch die Schützengräben, die aber an den Fronten in Südosteuropa historisch gar nicht das Kriegsgeschehen prägten. Während aber gerade der Schützengraben zum Sinnbild für das unheroische Ausgeliefertsein der Weltkriegssoldaten geworden ist, zeigt der Film den Krieg bei aller Grausamkeit als Bewährungsprobe für die heldenmütigen Soldaten.

Fehlt es in Serbien an »authentischer« Weltkriegserinnerung? Šarenac gibt zu bedenken, dass es in Serbien keine starke Kontinuität der Weltkriegserinnerung gibt. In der föderalen, sozialistischen Konstruktion des Tito'schen Jugoslawiens war das serbische Projekt in seinem Nationalismus diskreditiert – der Partisanenkampf im Zweiten Weltkrieg, nicht der Erste Weltkrieg, wurde zum Staatsgründungsmythos. Princip konnte als Kämpfer gegen den kapitalistisch konnotierten Imperialismus des Habsburgerreichs gewürdigt werden, keinesfalls jedoch als Fackelträger natio-

ner Unabhängigkeitsbestrebungen. Nicht zufällig habe daher, als der jugoslawische Bundesstaat zerfiel, Ratko Mladić als Oberbefehlshaber der Armee der Republika Srpska ein Képi getragen, wie es auch Teil der serbischen Uniform im Ersten Weltkrieg gewesen war. Der Kriegsverbrecher Mladić eignete sich damit auch symbolisch die Tradition des (groß-)serbisch-nationalistischen Projekts an.

In das Gedenken an den Ersten Weltkrieg mischt sich im Jahr 2014 die noch immer präsente und unaufgearbeitete jüngste Vergangenheit. Die serbischen Historiker und die serbische Regierung, stellt Šarenac am Ende unseres Gesprächs fest, hätten es versäumt, eine Position zum Ersten Weltkrieg zu entwickeln, die über das defensive Zurückweisen jeglicher Mitverantwortung für den Kriegsausbruch hinausgehe. Wie sich Serbien angesichts der Gedenkveranstaltungen im Sommer genau verhalten würde, sei unklar.

### Die Türkei und der kemalistische Mythos: Geschichtsschreibung und Überschreibungen

Die Türkei war die letzte Station unserer Reise. Unser Bild von der Türkei im Ersten Weltkrieg war zu Beginn unserer Recherchen ein diffuses. Das Osmanische Reich war im neunzehnten Jahrhundert in Abhängigkeit zu den europäischen Großmächten geraten. Der erste Balkankrieg von 1912 hatte dem instabilen Großreich erneut beträchtliche Gebietsverluste in Europa gebracht. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg brachte das Ende des Osmanischen Reichs, aus dem 1923 die moderne Türkische Republik hervorging. Der Erste Weltkrieg selbst ist also innerhalb dieser Jahre von 1912-1923 nur ein Konflikt in einer Reihe von Krisen und kriegerischen Auseinandersetzungen. Unser Flug ging von Belgrad nach Istanbul – in die Stadt also, in der mit großer Vehemenz die politisch gesellschaftlichen Debatten der Türkei ausgetragen werden. Von Anfang an ist uns aber klar, dass unsere Recherchen nicht auf Istanbul würden beschränkt bleiben können. Wir würden auch nach Gallipoli fahren müssen.

Als der französische Historiker Pierre Nora vor 30 Jahren der Frage nachging, wo sich das etwas unbestimmte »kollektive Gedächtnis«



Princip-Graffiti in Belgrad mit dem Text (übersetzt): »Unsere Geister schleichen durch Wien und raunen durch die Paläste und lassen die Herren erzittern.«

manifestiere, kam er auf den mittlerweile so berühmten Begriff des Erinnerungsorts. Und tatsächlich ließe sich ein Ort in der Türkei ohne diesen Begriff schwerlich beschreiben: die Halbinsel Gallipoli. Im Februar 1915 begannen die Ententemächte Frankreich und Großbritannien hier den Versuch einer Invasion durch die Dardanellen, die den Weg frei machen sollte für die Eroberung Istanbuls. Die erfolgreiche Verteidigung durch die osmanischen Truppen zwang die Alliierten schließlich nach beinahe einem Jahr verlustreicher Kämpfe zum Rückzug. Der Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, musste zurücktreten. Mit dem Ende der Schlacht von Çanakkale, wie es auf Türkisch heißt, begann auch das lange Nachleben Gallipolis als Erinnerungsort.

In Australien und Neuseeland wurde Gallipoli zur Geburtsstunde einer national gedachten Identität der beiden damaligen britischen Dominionen. Seit 1916 und bis heute gedenken Australier und Neuseeländer am 25. April der zahlreichen Toten der Gallipoli-Kampagne. ANZAC Day heißt dieser Nationalfeiertag, nach der gebräuchlichen Abkürzung für das von der britischen Militärführung in Gallipoli eingesetzte »Australian and New Zealand Army Corps«. Der Nationalfeiertag wird nicht nur in Australien und Neuseeland begangen, sondern auch in Gallipoli selbst: Zahlreiche Reiseunternehmen organisieren Touren zu den wichtigen Soldatenfriedhöfen und Denkmälern. 2015 jährt sich die Schlacht zum hundertsten Mal, beinahe 30.000 Australier haben sich für die 8.000 Plätze bei der Gedenkfeier beworben. Aber auch im Gründungsmythos der Türkei ist Gallipoli fest eingeschrieben, erklärt uns Alexandre Toumarkine, der am Orient-Institut in Istanbul forscht. Nach Ende des Ersten Weltkriegs erlegten die alliierten Siegermächte dem Osmanischen Reich 1920 im Vertrag von Sèvres weitreichende Gebietsabtretungen auf. Die Gründung der Republik Türkei wurde 1923 überhaupt erst möglich, weil es dem militärischen Widerstand unter Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk, gelang, diese Bestimmungen und alliierte Besatzungszonen zu vereiteln. In der Interpretation der Geschichte unter kemalistischen Vorzeichen wurde dieser türkische Befreiungskampf bald auch auf die Verteidigung Gallipolis im Ersten Weltkrieg rückprojiziert. In Gallipoli, so die Interpretation, sei es Atatürk zum ersten Mal

gelingen, die imperialistischen Pläne der Großmächte zur Aufteilung des vermeintlich »kranken Manns am Bosphorus« zu vereiteln. Gleichzeitig fasst dieses Narrativ die Schlacht nahezu ausschließlich als Dialog zwischen den osmanischen Truppen und den ANZAC-Soldaten, die im Tod die – naheliegende – Verbrüderung fanden. Denn auch die australischen und neuseeländischen Truppen seien gegen ihren Willen in einen Krieg verwickelt worden, den die imperialistischen Großmächte dem Osmanischen Reich aufzwangen. Die Frage, welche historische Verantwortung, oder gar Schuld, die Türkei durch ihren Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn trägt, stellt sich innerhalb dieser Erzählung niemand.

Genau dieser vergessenen Verbindung des Osmanischen Reichs zum kaiserlichen Deutschland als Verbündetem nähert sich das vom Goethe-Institut geförderte Dokumentartheater *Schlachtfeld Erinnerung*, das auch in Istanbul Station macht. Das Theaterstück wird im weitläufigen Park der historischen Sommerresidenz des deutschen Botschafters aufgeführt und lässt sich auf den Ort ein: Die Terrassen des Soldatenfriedhofs, der auf dem Botschaftsgelände angelegt ist, werden zu Bühnen, das Denkmal des unbekanntenen Soldaten zum Bühnenbild. 393 gefallene deutsche Soldaten liegen hier begraben. Die Darsteller des Dokumentartheaters verlesen Zeitungartikel, Briefe, Aktennotizen und verweisen über diese zeitgenössischen Zeugnisse auf die enge Kooperation, die sich in den Jahren vor dem Weltkrieg zwischen dem deutschen Kaiserreich und den Jungtürken um Enver Pascha entwickelt hatte. Die Jungtürken und ihr Komitee für Einheit und Fortschritt bestimmten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die türkische Politik. Mit einem Anschluss an das deutsche Kaiserreich hofften sie, ihre expansionistischen Großmachtpläne verwirklichen zu können. In der offiziellen Erinnerungskultur der Türkei kommt die Verbindung zum kaiserlichen Deutschland jedoch kaum vor. Kaum je erwähnt wird zum Beispiel, dass es sich bei dem eigentlichen Oberbefehlshaber in Gallipoli um den deutschen Armee reformer Otto Liman von Sanders handelt.

Wenn auch diese problematische Verbindung zum Deutschen Reich weitgehend ausgeblendet wird – in der türkischen Öffentlichkeit ist die Frage nach der »richtigen« Erinnerung an die Schlacht von Çanakkale keineswegs unumstritten. Auf der Halbinsel Gallipoli treffen die gegensätzlichen Positionen auch räumlich aufeinander. Mit einem Mietauto fahren wir die Dardanellen hinunter und halten in der Hafencity Gelibolu, um dort das winzige Kriegsmuseum zu besichtigen. Hier, das merken wir rasch, versteht man sich als Bewahrer des unverfälschten Erbes des Staatgründers Atatürks. An der Kasse des Museums werden wir auf den Roman 2019: *Beklenen Kurtarıcı* von Murat Balkan aufmerksam. Der Roman handelt, so erklärt man uns, von der Rückkehr Atatürks als Klon in die Zukunft des Jahres 2019. Dem Atatürk-Klon kommt dabei dieselbe Aufgabe zu, die dem echten Atatürk im Jahre 1919 und schon 1915 auf Gallipoli zukam: Die Befreiung der bedrohten Türkei von den angreifenden Feinden. Wer diese Feinde heute sind? Für den Museumsangestellten, mit dem wir ins Gespräch kommen, ist die Antwort auf diese Frage klar: Die Erdoğan-Regierung sei es, die die kemalistische Republik ruiniere, sie missbrauche damit zugleich das Gedenken an »1915«. Die Jahreszahl 1915 ist auf Gallipoli omnipräsent. Restaurants tragen sie im Namen, Hotels auch. Das Konterfei Atatürks prangt auf zahlreichen Hausfassaden, Zitate aus seinen Reden sind beiderseits der Straßen großflächig plakatiert.

Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan und die AKP sehen sich also am Erinnerungsort Gallipoli mit einem Dilemma konfrontiert. Einerseits ist die AKP aus dem ideologischen Gegensatz mit dem Kemalismus als Sieger hervorgegangen: Der Laizismus, den Mustafa Kemal der Türkei verordnete, ist aufgeweicht, die Armee als traditionelle Stütze des Kemalismus weitgehend entmachtet. Andererseits darf der Gallipoli-Mythos natürlich auch im Geschichtsbild der AKP nicht fehlen: Man kann die »Übervaterfigur« Mustafa Kemal nicht ignorieren, will es wohl auch nicht. Dennoch, bestätigt Alexandre Toumarkine vom Orient-Institut, kommt Mustafa Kemal im Geschichtsbild der AKP eine deutlich veränderte Rolle zu. Den Sieg von Gallipoli soll die Türkei nun nicht mehr allein der überragenden militärischen Leistung Atatürks zu verdanken haben. Betont werden vielmehr die Anstrengungen des gesamten osmanischen

Offizierskorps. Vor allem aber sei die Schlacht von Gallipoli von den »kleinen Soldaten« geschlagen worden, deren Heldenmut und vor allem ihr islamischer Glaube zum Sieg geführt habe.

Im Vorfeld des türkischen Gallipoli-Gedenktags am 18. März 2014 veröffentlichte die AKP eine Zeitungsanzeige. Auch hier vergleicht die Partei die Lage der modernen Türkei mit der Lage des bedrohten Osmanischen Reichs von 1915. Wie damals sei die Türkei von inneren und äußeren Feinden bedroht. Aber wie schon damals werde sich die Türkei auch im Jahr 2014 ihrer Feinde erwehren können, man werde zu siegen wissen. Unschwer zu erraten, dass mit diesem Sieg auch die bevorstehenden Kommunalwahlen am 30. März 2014 gemeint waren, die die AKP, trotz der Gezi-Proteste, mit großem Vorsprung gewonnen hat. Bei den Gallipoli-Gedenkveranstaltungen am 18. März bemühte sich Erdoğan, in seinen Reden die Überschreibung des kemalistischen Geschichtsbilds fortzusetzen. »Gedenken ohne Atatürk« titelte dann auch die Zeitung *Cumhuriyet*, die der oppositionellen kemalistischen Cumhuriyet Halk Partisi (CHP) nahesteht. Statt die Leistung Atatürks ausgiebig zu würdigen, war es Erdoğan vielmehr darum zu tun, den soldatischen »Märtyrern« zu danken, die in der Gallipolischlacht ihr Leben für die Türkei opferten. Erdoğan fügte hinzu: »Wenn die Nation heute beten darf, wenn heute von den Minaretten zum Gebet gerufen werden darf, so ist der Geist unserer Märtyrer mit Freude erfüllt.« Die Betonung des islamisch-osmanischen Märtyrertums der Soldaten dient dabei nicht nur einer Re-Religionisierung der Geschichte. Aufgebrochen werden soll damit auch die nationalistische Fokussierung des Kemalismus auf die ethnischen Türken als einzigem Subjekt der Geschichte. Der übernationale, imperiale Anspruch des Osmanischen Reichs kommt zu neuen Ehren. Bei einer zweiten Rede, die Erdoğan direkt im Anschluss auf dem Parteitag der AKP in Gallipoli hielt, fragte der Ministerpräsident seine Zuhörer: »Können wir den Kriegsgefallenen ansehen, ob sie Türke, Kurde, Araber oder Roma waren? Können Sie den Unterschied zwischen Sunniten und Alewiten erkennen?« Erdoğan zeichnet das Bild einer osmanisch-muslimisch geprägten Türkei, die sich »den größten Mächten der Welt im wahren Glauben entgegengestellt« habe.

Mit dem Çanakkale Destanı-Museum wurde im Sommer 2012 ganz in der Nähe des ANZAC-Friedhofs Lone Pine das Stein gewordene Zeugnis der Geschichtspolitik Erdogans eröffnet. Das riesige, 40 Millionen Euro teure Museum ist eigentlich weniger ein Museum als ein Multiplex. In 10 Kinosälen wird die Geschichte der Türkei von 1915 bis zur Gegenwart in bombastischer 3D-Technik erzählt. »Die Legende von Gallipoli« (*Çanakkale Destanı*) wird dabei nicht nur ins Religiöse gewendet, sondern auch nahtlos in die Gegenwart der modernen Türkei weitergesponnen, deren hervorragende Regierung, Wirtschaft, Infrastruktur und Rüstung der Film nicht müde wird zu loben. Zwar versucht die AKP mit großem Aufwand, die bislang kemalistisch geprägte Erinnerungskultur umzuschreiben. Der Frage nach der historischen Schuld, die die Türkei im Ersten Weltkrieg auf sich genommen hat, verweigert sich jedoch die neue Geschichtspolitik genauso wie die kemalistisch geprägte Erinnerungskultur, die die AKP zu überschreiben sucht. Schreiend ist dieses Schweigen im Falle des Genozids an den Armeniern, den die jungtürkische Führung in den Jahren 1915/16 beging. Die Opferzahlen sind schwierig zu ermitteln. Schätzungen gehen jedoch von bis zu 1,5 Millionen Opfern aus. Die Führung des kaiserlichen Deutschlands war über den sich vollziehenden Völkermord informiert, schritt aber nicht ein, weil man das Osmanische Reich als Kriegsverbündeten nicht verlieren wollte. Das Militärmuseum in Istanbul, das seinen Sitz unweit des Taksim-Platz auf dem Gelände der ehemaligen Elitemilitärhochschule des Osmanischen Reichs hat, kehrt den internationalen Genozidvorwurf ins Gegenteil um: Der den Ereignissen gewidmete Raum wird am Eingang nüchtern als »Hall of the Armenian Issue« ausgewiesen. Ausgestellt sind Faksimiles von Dokumenten, die die türkische Militärführung entlasten, die Deportationen als legitime Maßnahme in Zeiten des Kriegs erscheinen lassen sollen. Eine Vielzahl von Fotografien zeigt von Armeniern ermordete Türken. Armenische Opfer finden wir keine abgebildet. Eine Woche nach unserer Abreise aus Istanbul, am 24. April, sprach Ministerpräsident Erdoğan in einem aufsehenerregenden Schritt den Nachfahren der getöteten Armenier sein Beileid aus. Eine Anerkennung des Genozids als Genozid, und damit der historisch-völkerstrafrechtlichen Schuld, bleibt jedoch auch hundert Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs weiter aus.

### Look back, think forward?

An der Verantwortlichkeit des Osmanischen Reichs für den Völkermord kann es keinen Zweifel geben. Indes scheint es, als werde die Frage nach historischer Schuld und Verantwortung auch hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs gerade deshalb noch so kontrovers diskutiert, weil eine eindeutige Antwort in vielen Fällen kaum möglich ist. Es war Österreich-Ungarn, das dem Königreich Serbien den Krieg erklärte, nicht umgekehrt – Serbien fühlt sich deshalb nach den Jugoslawienkriegen der neunziger Jahre in der Tradition eines westlichen »Balkandiskurses« nun zu Unrecht auch noch für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs verantwortlich gemacht. Trotz verehrt ein Emir Kusturica den Nationalisten Princip und gedenkt seines Mordanschlags als politischer Befreiungstat. Gefühlsaufwallungen – oder trockener: das Normative – sind aber auch aus dem westeuropäischen Gedenkdiskurs keineswegs verschwunden. Auf teils vehemente boulevardjournalistische Ablehnung stieß deshalb in Großbritannien das deutsche Gedenkmodell, das weitgehend abseht von Kategorien wie Niederlage und Sieg, den man hingegen in Großbritannien und Frankreich als Sieg für Demokratie und Freiheit verstanden wissen will und dessen entsprechend gedacht werden soll. Auch die Überlagerung des Gedenkens durch die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit ist keineswegs auf Bosnien und Herzegowina beschränkt, wo sich die Einschätzung des serbischen Freiheitskämpfers Princip unter dem Eindruck der Jugoslawienkriege und der genozidalen serbischen Aggression grundlegend geändert hat. Wenn Frankreichs Staatspräsident Hollande dem Erinnern an den Ersten Weltkrieg »einen Sinn geben« möchte, so findet er diesen Sinn in den Herausforderungen, denen sich das krisengeschüttelte Frankreich in der Gegenwart zu stellen hat. »Think back, look forward« also? Die Zukunft wird zeigen, wie viel Potential für eine gemeinsame europäische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg dieser Lösung innewohnt.

Im Rahmen von Projekt Europa 2013/14 wurden folgende Projektberichte veröffentlicht und sind bei Bedarf auch einzeln erhältlich:



Jahrespublikation des Studienkollegs zu Berlin

**Herausgeber** Studienkolleg zu Berlin | Jägerstr.22/23 | 10117 Berlin | [www.studienkolleg-zu-berlin.de](http://www.studienkolleg-zu-berlin.de)  
Studienstiftung des deutschen Volkes e. V., Ahrstr. 41, 53175 Bonn, Vereinsregister Amtsgericht Bonn, VR Nr. 2033 **Leiterin der Geschäftsstelle** Dr. Valeska Bopp-Filimonov **Gestaltung** Maria Hellpap  
**Redaktion und Fotografien** Stipendiatinnen und Stipendiaten des Studienkollegs zu Berlin 2013/14